

TIM FRÜHLING

PLOATZLICH TOT

Kriminalroman

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: mauritius images/Westend61/
Lisa Und Wilfried Bahn Müller

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Susann Säuberlich, Neubiberg

Druck und Bindung: sourc-e GmbH

Printed in Europe 2026

ISBN 978-3-7408-2482-2

Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

En Agger un dai Fraa ga o koann annere waidr.

Den Acker und deine Frau gib an niemanden weiter.

Rhöner Redewendung

***E**in eisiger Wind pffiff über die abgeernteten Äcker der Hochebene von Schenk lengsfeld. Die Nacht war klar, der typische Novembernebel hatte sich in den Mittagstunden gelichtet und vor der frühen Dämmerung noch zwei, drei unerwartete Sonnenstunden gebracht. Isaak haderte mit dem Wetter. Eine trübe Nacht, in der man die Hand nicht vor den Augen hätte sehen können, wäre ihm heute lieber gewesen. Er blickte über die Felder, der Mond war fast voll, im Nordosten konnte er die Silhouette des Landecker Berges erkennen, im Nordwesten die Lichter des Dorfes. Seines Dorfes.*

Isaak ging noch ein paar Schritte in das kleine Wäldchen hinein. Zu groß erschien ihm die Gefahr, am Rand entdeckt zu werden. Das Herbstlaub raschelte unter seinen Stiefeln. Was für ein vertrautes Geräusch. Ob es das in seiner neuen Heimat auch geben würde?

Er fragte sich, wo diese neue Heimat wohl sein möge. New Haven in Connecticut? Dort kannte er zumindest Bernhard, der mit seiner Familie schon früher abgehauen war, aber was er dazu sagen würde, wenn Isaak mit Frau und drei Kindern vor der Tür stehen würde, war nicht abzuschätzen. Sie hatten sich lange nicht mehr geschrieben, aus Angst, der Fluchtplan könnte auffliegen.

Isaak pustete sich warmen Atem in die Hände. Verdammt, er hätte sich dicker anziehen müssen. Wo Gustav nur blieb? Sie hatten sich doch eindeutig verabredet. Zu dieser Zeit an diesem Ort.

Wie konnte es nur so weit kommen, dass er als unbescholtener Bürger bei Nacht wie ein Wegelagerer im Wald kauern musste, um sein Hab und Gut in Sicherheit zu bringen? Schenk lengsfeld war immer wie ein kleines Paradies gewesen, sie hatten ihre Synagoge, die Mikwe, eine israelitische Konfes-

sionsschule und ihren Friedhof. Ein wahres kleines Shtetl im Rabbinatsbezirk Fulda mit fast zwanzig Prozent jüdischem Bevölkerungsanteil in den besten Zeiten. Sie hatten ihre Läden, Vereine und hatten im Großen Krieg für Deutschland gekämpft. Und heute musste sich Isaak wie ein Raubtier im Wald verstecken.

Vor zwei Wochen hatten überall im Land die Synagogen gebrannt, unter dem Jubel des braunen Mobs. Seine stand noch, weil der Kreisleiter eingeschritten war. Aber nicht aus Respekt vor der Gemeinde, nein, weil er Angst hatte, die Flammen könnten auf den benachbarten Hof übergreifen. Dafür waren am nächsten Tag seine Freunde Max, Jonas und Gerhard nicht mehr da gewesen. Isaak hatte keine Ahnung, ob ihnen die Flucht gelungen war, oder ob ...

Ein Lichtstrahl zuckte durch den Wald. Isaak warf sich auf den Boden. Er hatte das Auto nicht kommen gehört. Das Laub roch modrig. Das Motorengeräusch war jetzt ganz nah. Gustav konnte das nicht sein, der wollte mit dem Pferd kommen. Isaak atmete flach und schnell. Der Wagen fuhr langsam in einem niedrigen Gang. Isaak breitete mit einer vorsichtigen Bewegung seinen Mantel über der kleinen Holzkiste aus. Er hatte Sorge, dass die silbernen Beschläge im Licht reflektieren könnten. Das Auto war immer noch sehr nah. Sie suchten ihn, natürlich, sonst würde hier niemand mit seiner Karre so langsam über den Feldweg schleichen.

Isaak traute sich nicht, den Kopf zu heben. Jede Bewegung konnte ihn verraten. Dabei hatte er genau das vor, was dieses Pack von ihm verlangte, raus aus Deutschland, das war es doch, was sie wollten. Er brauchte dafür nur noch zwei Tage Zeit. Zwei Tage zu viel? Zu spät?

Isaaks Herz pochte laut und schnell, das Blut strömte ihm durch den Körper, keine Spur mehr von Kälte. Wann fuhr dieses vermaledeite Auto denn endlich weiter? Es schien nun mit laufendem Motor zu stehen.

Er versuchte, sich zu beruhigen. Es waren keine Stimmen

zu hören. Das war gut. Das Pack war nie allein unterwegs und nie leise. Und wenn sie ihn suchen sollten, hätten sie Hunde dabei, ganz bestimmt. Außerdem: Niemand wusste von seinem Plan, außer Gustav, aber auf den war Verlass. Niemand konnte wissen, dass er hier im Wald lag.

Isaak hörte, wie der Fahrer den Gang einlegte. Wollte er etwa? Ja, er wollte. Der Wagen fuhr an und entfernte sich knirschend über den steinigen Feldweg. Isaak hob den Kopf leicht an. Zwischen den Stämmen entfernten sich die Rücklichter. Schon kurz darauf war von dem Wagen nichts mehr zu sehen.

Isaak richtete sich auf und klopfte die feuchten Blätter von seinem Mantel, er merkte, wie ihm der kalte Schweiß in den Augenbrauen hing, Angstschweiß. Er fing an zu zittern. Wie war ihm das Leben in diesem Land zur Hölle geworden. Zwei Tage noch, dann hatte er es geschafft. Die neuen Pässe warteten in ihrem Versteck, übermorgen früh würde er mit Frau und Kindern als Familie Reibold aus Konrode die Hersfelder Kreisbahn besteigen, sich sehr evangelisch benehmen, in der Kreisstadt den Zug wechseln und direkt zum Hamburger Hafen fahren. Weniger als sechsunddreißig Stunden. In denen er Gustav nur noch diese verdammte Kiste übergeben musste.

»Reifschneider! Reifschneider?«

Die kräftige Stimme des Barons Hagen von Reptich hallte durch sein düsteres Arbeitszimmer. Er saß an einem schweren Eichenholzschreibtisch und musterte einen Moment lauschend die Intarsien. Kam jemand die Treppe hoch? Nein, keine Schritte zu vernehmen.

Unter einem leichten Stöhnen stand der Baron auf und machte sich über den knarrenden Dielenboden auf den Weg zur Tür. Das Portal zu seinem Arbeitszimmer war meterhoch, er öffnete den rechten Flügel und rief den Namen seines

Mitarbeiters noch einmal lauter und eine Spur genervter ins Treppenhaus hinaus.

Unten im Erdgeschoss ging eine Tür. Hagen huschte zu seinem Schreibtisch zurück, es kam ihm herrschaftlicher vor, Theo Reifschneider hinter dem Arbeitsmöbel sitzend zu empfangen.

»Sie haben gerufen?«

Sie. Das war eigentlich vollkommen albern, Reptich und Reifschneider waren mit Mitte fünfzig beide ungefähr im selben Alter und kannten sich seit über dreißig Jahren. Aber der Baron legte Wert auf eine professionelle Distanz und empfand ein allzu kumpelhaftes Verhalten zu seinem einzigen Angestellten als deplatziert.

»Ja, setzen Sie sich doch gern einen Moment hin.«

Reifschneider war ein drahtiger Kerl von niedrigem Wuchs. Er hatte einen Schlag bei den Frauen, war wohldestiert muskulös und mütterlicherseits mit hellblauen Augen ausgestattet worden. Reptichs Angestellter trug eine kurze Arbeitshose, Engelbert Strauss. Wie jeden Tag, mal lang, mal kurz, immer in Grün. Eigentlich kannte der Baron seinen Mitarbeiter nur in Kleidungsstücken dieser Firma.

»Heute Abend ist doch dieses Treffen in der Kneipe von Trabert, Sie wissen schon, wo es um den Solarpark gehen soll.«

»Natürlich weiß ich das, es gibt seit Tagen im Dorf kein anderes Thema.«

»Dachte ich mir. Wie ist denn die Stimmungslage da aktuell? Ihnen gegenüber sind die Leute da vielleicht ein bisschen offener.«

Reifschneider dachte kurz nach. »Schwer zu sagen. Fifty-fifty vielleicht, also Befürworter und Gegner.«

»Und was den Standort angeht?«

»Ich denke, da ist der Wölfegewann leicht im Vorteil. Beim Ringberg haben immer noch viele Angst, dass man die Photovoltaikanlagen vom Dorf aus sehen kann. Oder dass sie

reflektieren. Und Stehling vom Tourismusverband macht ordentlich Stimmung dagegen.«

»Ja, ich weiß, er sorgt sich um den Ausblick vom Soisbergturm.«

»Stimmt ja auch. Bisher schauen sie da nach Westen über Obersolzrod nur über Felder und Wald. Elf Hektar Solarpark lassen sich nicht so einfach verstecken. Und der Wölfgewann –«

»Nicht wieder diese Diskussion. Ja, am Wölfgewann gehört der Grund mir, und ja, wir könnten das Geld für die Sanierung des Gutshauses wunderbar gebrauchen. Aber solange die SolarCom nicht mehr bietet, gebe ich unsere fruchtbarsten Felder nicht her. Hier, schauen Sie sich das mal an ...«

Der Baron zog ein ledergebundenes Notizbüchlein aus der Schreibtischschublade. Er blätterte darin herum; als er die richtige Seite gefunden hatte, drehte er die Kladde zu Reifschneider um und deutete mit der Rückseite seines Kugelschreibers auf verschiedene Zahlen.

»Ich habe das mal ausgerechnet. Ich verdiene mit der Verpachtung des Landes in zweiunddreißig Jahren so viel Geld wie mit dem Kaufangebot auf einen Schlag. Diese Felder gehören meiner Familie seit 1746. Bald dreihundert Jahre haben meine Vorfahren unseren Besitz durch dick und dünn gebracht, Kriege, Hungersnöte, alles. Da werde ich doch nicht den besten Löss weit und breit für die Bebauung opfern.«

Von Reptich merkte, dass Reifschneider Widerworte geben wollte, und sprach schnell weiter.

»Sie müssen jetzt gar nichts sagen. Ich halte diesen Solarpark in Zeiten des Klimawandels für genau richtig, gar keine Frage. Interkommunal und kreisübergreifend, endlich mal weg von dieser engstirnigen Kirchturmpolitik. Alles dringend zu unterstützen. Aber eben nicht auf dem Wölfgewann.«

Reifschneider schwieg und warf einen sorgenvollen Blick auf den bröckelnden Stuck an der Decke hinter von Reptichs Schreibtisch. Der Baron drehte sich um und schaute ebenfalls

auf die Misere, die ihm schon lange bewusst war. Das gesamte Gutshaus brauchte eine Generalsanierung. Von oben bis unten, Dach, Elektrik, Wasserleitungen, Putz, einmal komplett. Gut gemeinte Schätzungen gingen von knapp zwei Millionen Euro aus. Geld, das Hagen von Reptich nicht besaß. Ihm gehörten zwar das Gut mit dem riesigen Garten und jede Menge Felder zwischen Eiterfeld und dem Haunetal, aber aus der Verpachtung blieb kaum mehr übrig, als für ein halbwegs angenehmes Leben vonnöten war. Und Grund und Boden zu veräußern, ging gar nicht. So hatten es seine Vorfahren gehandhabt, und so würde er die Tradition fortsetzen.

Deswegen löste der Baron seinen Blick vom bröselnden Mörtel und schüttelte langsam, aber ultimativ den Kopf.

»Nicht auf dem Wölgewann. Stehen Sie mir heute Abend bei Trabert bei, um die Menschen aus dem Dorf davon zu überzeugen.«

Reifschneider zuckte resigniert die Schultern. Von Reptich wusste, dass sein Angestellter in der Standortfrage eine andere Meinung hatte. Er wusste aber auch, dass er sich auf Theo bei der Bürgerversammlung zu einhundert Prozent würde verlassen können.

»Autos, Heizung, Strom und Licht hilft die Klimapanik nicht! Autos, Heizung, Strom und Licht hilft die Klimapanik nicht!«

Eine kleine Gruppe von etwa zwanzig Solarpark-Gegnern hatte mit Bannern und Plakaten ein Spalier vor dem Eingang der Soisberg-Stuben gebildet und empfing die Besucher lautstark mit ihrem selbst getexteten Schlachtruf. Etwas zurückhaltender hatte sich eine Ansammlung junger Menschen positioniert, die mit Flaggen von Jusos, Grüner Jugend und BUND ausgestattet waren und in puncto Photovoltaik offensichtlich die komplett konträre Meinung vertraten.

Nachdem Baron von Reptich auf den Feldwegen rund um das Vereinsheim nur mit Mühe einen Parkplatz für seinen alten Jeep gefunden hatte, ahnte er schon, was in der Kneipe los sein würde, gar so viele Leute hatte er zu der Informationsveranstaltung aber nicht erwartet. In der Menschentraube vor dem Eingang entdeckte er bekannte Gesichter aus vielen umliegenden Orten, Reifschneider war mit seiner Frau gekommen, etliche Fremde waren aber auch dabei. Das lauteste Gegröle aus der ablehnenden Fraktion kam von Volker Scheibelhuth, den Reptich und alle anderen aus der Gegend schon seit Jahren als Querulanten kannten. Er hatte sein Haus mit einer umgedrehten Deutschlandfahne beflaggt und fuhr mit Stolz einen rußenden Mercedes mit roter Umweltplakette und dem Aufkleber »Mein Diesel gehört mir«. Wie der Baron aus einem Zeitungsinterview erfahren hatte, war Scheibelhuth mittlerweile überraschend ins Lager der Naturschützer gewechselt, jedenfalls machte er sich neuerdings große Sorgen um Rotmilan, Feldhamster und Wiesenorchideen, zumindest um die Bestände auf den Feldern, die für den Solarpark in Frage kamen.

»Na, Hagen, richtig schön was los hier?« Tilmann Seebach hatte den Baron entdeckt und gleichzeitig mit seiner Begrüßung kumpelhaft den Arm auf dessen Schulter geworfen. Seine rot glänzenden Wangen sprachen dafür, dass er »richtig schön was los« gut fand. »Ich bin mit ein paar Schülern gekommen, die sollen mal sehen, was Diskussionskultur in der Demokratie bedeutet.« Seebach war Deutsch- und Musiklehrer an der Lichtbergschule und seit seiner Jugend mit Reptich befreundet.

»Ich bin mir nicht so sicher, ob die Regeln der Diskussionskultur hier heute Abend eingehalten werden, bei der aufgeheizten Stimmung ...«

»Ach was, das gehört doch dazu. Hunde, die bellen, beißen nicht. Und ganz ehrlich ...« Seebach warf einen abschätzigen Blick auf die Gruppe der Solarpark-Gegner, »... die stehen

doch eh auf verlorenem Posten. Das Ding wird gebaut, die Frage ist nur noch, wo. Komm, wir gehen rein.«

Michael Trabert, der Wirt der Soisberg-Stuben, hatte alle Tische aus seinem Vereinslokal verbannt und so viele Stühle wie möglich um ein improvisiertes Podium gruppiert. Dort saßen bereits Robert Dimmerling, der Ortsvorsteher, die Bürgermeister von Eiterfeld und Schenklengsfeld und ein Vertreter der SolarCom. Auf dem Tresen vor dem Schankbereich türmten sich auf riesigen Tablettts Dutzende Stücke Zwibbelsplotz, Traberts Spezialität, die den Saal mit einem deftigen Rhöner Essensgeruch fluteten.

Reptich und Seebach hatten gerade einen freien Platz gefunden, als Dimmerling in die Menge rief: »So, Leute, nun setzt euch mal hin, wir wollen anfangen!«

Die zwiebelgeschwängerte Luft war jetzt schon zum Schneiden, da halfen auch die vier gekippten Fenster nichts, vor denen sich die demonstrierenden Gegner und Befürworter aufstellen mussten, weil es für sie keine Stühle mehr gab. Auch Reptichs Mitarbeiter Reifschneider und dessen Frau mussten stehen. Der Baron schätzte, dass knapp zweihundert Menschen in der kleinen Kneipe waren, und hielt unwillkürlich Ausschau nach offiziell markierten Fluchtwegen.

Irgendwann kehrte Ruhe ein.

Dimmerling erhob das Wort. »Also, herzlich willkommen, wir freuen uns über das große Interesse an unserer Informationsveranstaltung. Es geht uns heute darum, Argumente über den Solarpark und seinen Standort auszutauschen. Und natürlich auch darum, wie die zusätzlichen Gelder in den Kommunen verwendet werden können. Ein paar Ideen sehen Sie ja auf den Stellwänden, die uns Herr Breitkreuz von der SolarCom mitgebracht hat. Kleiner organisatorischer Hinweis vielleicht: Ich habe mit Michael abgesprochen, dass während der Diskussion nicht bedient wird, wir machen nachher aber eine Pause, da könnt ihr euch mit Getränken und einem

frischen Ploatz versorgen. Ansonsten haben wir folgende Tagesordnung vorgesehen ...«

»Wir sind nicht zum Essen und Trinken hergekommen!«, krakeelte ein jüngerer Mann aus dem Block der Photovoltaik-Skeptiker, und weil Dimmerling mit dem Fortfahren den Bruchteil einer Sekunde zu lange wartete, riss er das Wort weiter an sich. »Das ist doch eh eine Farce hier. Beide Gemeindeversammlungen haben dem Park ja schon zugestimmt, was soll der ganze Quatsch also?«

Ein paar aus der Gruppe applaudierten, einige johlten.

Dimmerling machte eine beschwichtigende Geste. »Danke für Ihren Einwand, vielleicht können wir uns darauf einigen, dass wir eine Rednerliste machen und sich jeder vor seinem Beitrag kurz vorstellt.«

»Tobias Hetzler, Hohenroda.«

»Ach!«, schallte es von der gegenüberliegenden Wand von einem Jugendlichen mit Regenbogenfahne. »Da kommen Sie also aus einem völlig anderen Ort und wollen sich hier bei uns einmischen.«

»Die Biodiversität geht mich auch zwanzig Kilometer weiter was an!« Hetzler sprach das Wort »Biodiversität« aus wie den Fachbegriff für ein nässendes Hautekzem.

»Dann geht es aber auch alle im Saal an, dass Sie Kreismitglied der Schwurpler-Partei sind!«

Seebach stieß begeistert seinen Ellbogen in Reptichs Rippen und jubelte: »Gut recherchiert, der Junge.«

Hetzler ließ sich nicht irritieren. »Eine Partei muss die Wahrheit ja sagen, auch wenn sie euch nicht schmeckt. Wieso soll ausgerechnet unsere schöne Rhön für das Märchen von der Energiewende immer weiter verhandelt werden? Schaut euch doch mal um, was die in unsere Gegend schon alles hingesetzt haben. Ein halbes Dutzend Windräder in Schenklingfeld. Das Umspannwerk in Arzell. Die Gasverdichtungsanlage in Reckrod.«

»Die können Sie gut gebrauchen, Sie sind ja auch nicht

mehr ganz dicht!« Der Zwischenruf kam bei den jungen Solarkraft-Befürwortern gut an.

»Jetzt mal ganz ruhig!«, rief Dimmerling in den Saal. »Wir sind heute hierhergekommen, um uns die Sorgen und Bedenken derer anzuhören, die wir mit unserem Projekt noch nicht überzeugt haben. Und das funktioniert geordnet besser als wild. Der Herr in der dritten Reihe hat sich zum Beispiel schon direkt zu Beginn gemeldet.«

Ein Mann mit schütterem Haar und geknöpftem Strickjanker stand auf und räusperte sich. »Ja, vielen Dank, Reinhard Kaufmann aus Großentaft. Ich gehöre keiner Partei an, habe mich zu dem Thema aber mal schlaugemacht. Einfach mal Fakten. Wir haben bei der Freiflächen-Photovoltaik immer noch zwei zentrale Probleme: erstens die Abhängigkeit von der Sonne und die mangelhaften Speichermöglichkeiten, zweitens die Entsorgung. Ihnen dürfte der Begriff ›Dunkelflaute‹ ja mittlerweile etwas sagen. Regenerative Energie, schön und gut, aber wenn kein Wind geht und keine Sonne scheint, bringt das eben alles nichts. Und der erzeugte Strom bei passendem Wetter kann für schlechte Zeiten nicht aufbewahrt werden.« Applaus aus der Gruppe der Gegner. »Und dann wissen Sie vielleicht, dass in diesen Modulen Aluminium, Silber, Blei und Cadmium verbaut sind, deren Recycling völlig ungeklärt ist.«

»Genau!« rief Volker Scheibelhuth an dieser Stelle. »Und die Dinger kommen alle aus China und verursachen beim Transport mehr CO₂, als sie in ihrem ganzen Leben einsparen. Fakten! Aber die wollen diese linken Chaoten ja alle nicht hören!«

»Elende Lügen!« rief ein junger Mann mit heller Stimme und lackierten Fingernägeln. »Und es geht heutzutage auch ohne Aluminium, informier dich mal, alter Mann, bevor du uns jungen Menschen den Planeten kaputt machst!«

»Jetzt werd mal nicht frech, ja? Und Informieren täte dir wohl auch ganz gut, bevor du deiner Greta alles blind nach-

plapperst. Es hat schon immer Eiszeiten und Warmzeiten gegeben, jetzt wird's eben wieder wärmer, das ist vollkommen normal. Da nutzen wir unsere Felder doch lieber für den Anbau von Nahrungsmitteln, sonst müssen wir nämlich alle verhungern.«

Applaus brandete auf, Reptich vernahm ein leichtes Stöhnen von seinem Freund Seebach.

Der raunte dem Grafen zu: »Immer dieselben Argumente. Pass auf, gleich kommt noch, dass Deutschland eh viel zu klein ist, um von hier aus den Klimawandel zu stoppen.«

»Deutschland ist doch sowieso viel zu klein, um von hier aus den Klimawandel zu stoppen!«

Abermals Applaus und Gejohle.

»Vielleicht lassen wir uns das von Herrn Breitreuz von der SolarCom mal erklären«, versuchte Ortsvorsteher Dimmerling die Oberhand wiederzuerlangen. »Er ist ja vom Fach ...«

»Isch brauch da keine vorgefertichte Meinunge vom Fach«, jaulte eine Frau in der ersten Reihe auf. »Wisse Se, isch bin vor zweiezwanzisch Jaahrn aus Frankfurt weggezoche, hierher, in die Rhön, um denne ganze Umweltzerstörunge zu entgehe.«

»Renate Keppler, ganz schlimm, mischt im Förderverein unserer Schule mit«, flüsterte Seebach Reptich während des Gejammers zu.

»Unn jetzt werd hier noch die letzte Wiese zugebaut. Wisse Se überhaupt, dass so Platte die Umgebung um mehr wie zwanzisch Grad uffheize könne? Isch bin ja auch vor der Hitz geflohe.«

»Vor dem Chef unserer Schulbibliothek ist sie noch nie geflohen«, wisperte Seebach und machte eine anzügliche Geste.

»Es gibt doch werklich genuch Däscher, die man nutze kann mit denne Dinger, isch fraach misch ennsthaf, wieso mer immer alles zerstöre muss, als gäb's net schon genüschend Elend uff de Welt.« Frau Keppler fing an zu weinen.

Dimmerling, Breitkreuz und die beiden Bürgermeister tauschten auf dem Podium Blicke aus, die wenig Anlass dafür boten, von einem gedeihlichen Argumentationsaustausch im weiteren Fortgang der Veranstaltung auszugehen.

GROSSE EMOTIONEN, KEIN ERGEBNIS

Von Wolfgang Angerstein

Soll auf der Kreisgrenze zwischen Eiterfeld (Fulda) und Schenkklengsfeld (Hersfeld-Rotenburg) ein interkommunaler Solarpark entstehen? Diese Frage erhitzte die Gemüter auf der gestrigen Bürgerversammlung im Vereinsheim der SG Kuppenrhön. Rund 200 Interessierte waren gekommen, die meisten von ihnen mit einem festen Standpunkt. Während ein Teil der Bürger die Photovoltaikanlage grundsätzlich ablehnt, diskutierten die Befürworter über den richtigen Standort. Das Hauptargument der Gegner: Fruchtbarer Ackerboden solle nicht der Energiegewinnung geopfert werden. Der Kreistagsabgeordnete Tobias Hetzler (Bürger für Deutschland) sorgte sich um die Biodiversität, der in Eiterfeld-Treischfeld ansässige Software-Entwickler Volker Scheibelhuth verwies unter anderem auf die CO₂-Belastung beim Transport der Solarpaneele aus Fernost. Leicht in der Überzahl waren die Befürworter, die die Relevanz erneuerbarer Energien beim Klimaschutz unterstrichen und lokale Lösungen für ein globales Problem forderten. Uneins waren sie freilich in der Frage, wo der Investor SolarCom die elf Hektar große Freifeldanlage errichten soll. Udo Stehling vom Tourismusverband Kegelspiel machte sich vehement für den Wölfegann als Standort stark, weil ein Solarfeld am Ringberg die Aussicht vom Soisbergturm be-

einträchtigen würde. Dem widersprach Baron Hagen von Reptich, Besitzer der Felder am Wölfgewann. Er führte die hervorragende Bodengüte der betroffenen Äcker ins Feld.

Insgesamt war der Abend von wenig Diskurs und vielen Vorwürfen geprägt. Das mag auch an der allzu zaghaften Diskussionsleitung des Obersolzroder Ortsvorstehers Robert Dimmerling gelegen haben, der von Anfang an nicht das Gefühl vermittelte, Herr der aufgeheizten Lage zu sein. Die anwesenden Bürgermeister von Eiterfeld und Schenklingfeld kamen überhaupt nicht zu Wort, Valentin Breitzkreuz von der SolarCom wurde immer wieder unterbrochen und ausgebuht. In einem kurzen Statement nach der Veranstaltung stellte der Investor in Aussicht, die beteiligten Kommunen stärker als bisher geplant am Gewinn des Solarparks zu beteiligen. Ein konkreter Vorschlag soll bis zur nächsten Bürgerversammlung in zwei Wochen ausgearbeitet werden. Bei diesem nächsten Treffen – wegen des enormen Andrangs dann im größeren Bürgerhaus Eiterfeld – sollen auch die Gemeinderäte der betroffenen Kommunen anwesend sein und nach der Diskussion über das Ob und das Wo final entscheiden. In erster Lesung hatten beide Gremien dem Solarpark schon zugestimmt, rechtlich bindend ist aber erst der gemeinsame Beschluss am übernächsten Dienstag. Und bis dahin werden sich Befürworter und Gegner wohl weiter in Stellung bringen.

Am Nachmittag nach Erscheinen des Zeitungsartikels war Tilmann Seebach spät aus der Schule gekommen. Er hatte mit ein paar Schülern aus der Gitarren-AG einen guten Jam hingelegt und darüber ein wenig die Zeit aus den Augen verloren. Als er sein Auto bestieg, fiel ihm ein, dass zu Hause

heute gar niemand auf ihn wartete. Seine Tochter war Ende des Sommers zum Studieren nach Gießen gezogen, seine Frau hatte die plötzliche Leere im Haus durch die Anschaffung einer unerzogenen Mischlingshündin kompensiert, der sie beim Feierabendtreff der Rasdorfer Pfotenfreunde ein paar Manieren angedeihen lassen wollte. Also entschied sich Seebach für begleitetes Trinken und steuerte abermals die Soisberg-Stuben an. Er wusste, dass es bei einem Bierchen nicht bleiben würde, sofern die richtigen Gäste anwesend waren, er konnte sich aber auch darauf verlassen, dass sich für seinen Zustand auf der Rückfahrt niemand interessieren würde. Er wohnte seit über fünfzig Jahren in Eiterfeld und hatte auf der Landstraße von Obersolzrod noch nie eine Kontrolle erlebt.

Schon als er auf die Hauptstraße einbog, entdeckte Seebach die ersten Plakate gegen den geplanten Photovoltaikpark. »Ökostrom nur mit Verstand – kein Solar auf Ackerland«, schrie es ihn schwarz auf gelb von einem großen Banner an, das neuerdings auf der Hofeinfahrt vom Hilmes' Lottchen prangte. Auch am Gartenzaun vom Sommershof und ein Stück weiter am Grundstück von Elisabeth Klein hingen die gleichen Plakate. Sauberer Druck auf wertigem PVC, wie der veranstaltungserfahrene Musiklehrer mit Kennerblick im Vorbeifahren feststellte, die konnten nicht erst nach der Versammlung gestern in Auftrag gegeben worden sein. Außerdem wunderte sich Seebach über die Standorte, weil nach seiner Kenntnis keiner der Hausbesitzer bisher durch eine grundsätzliche Ablehnung des Solarparks aufgefallen war.

Die Soisberg-Stuben lagen außerorts mitten auf einem Feld. Außer dem dazugehörigen Fußballplatz und ein paar Umkleidekabinen gab es hier nichts, weswegen nahezu alle Gäste mit dem Auto anreisten. Im Gegensatz zum gestrigen Auflauf standen heute aber nur drei Wagen auf dem Parkplatz, keiner davon kam Seebach bekannt vor. Das allerdings störte ihn nicht, wenn von seinen Kumpeln keiner da war,

würde er sich bei Trabert an den Tresen setzen und ein bisschen mit dem Wirt plaudern. Michael Trabert war auch unter dem Spitznamen »Ploatze-Michi« bekannt, kein Restaurant zwischen Fulda und Bad Hersfeld bekam die Rhöner Spezialität knuspriger und in einer größeren Vielfalt hin als das einfache Vereinslokal der SG Kuppenrhön. Ein Blechkuchen aus Roggenteig, belegt mit Kartoffeln oder Zwiebeln, als Nachtsch auch gern mal mit einer dünnen Schicht Mascarpone und Früchten – dafür nahmen die Kunden das rustikale Interieur und den zuweilen leicht mürrischen Gastgeber gern in Kauf.

Heute war Ploatze-Michi allerdings gut drauf. »Tilli, komm, setz dich zu mir an die Theke«, grölte er durch den halb leeren Raum, als er Seebach allein in sein Lokal steuern sah.

Der Lehrer legte seinen Mantel auf einem leeren Barhocker ab, wo er vom abgewetzten Kunstleder gern herunterrutschte, und nahm auf dem Nachbarsitz Platz. Trabert stellte ihm ein frisch gezapftes Bier vor die Nase.

»Haste ja schnell wieder Ordnung gemacht nach dem Chaos hier gestern.«

»Kann dir sagen«, knurrte der Wirt, »bis zwei Uhr in der Früh war ich noch zugange. Tische geschoben, Stühle geschleppt, gewischt. Aber gut, wenigstens hat die Kasse gestimmt.«

Seebach wusste, dass Trabert das Geld brauchte. Er hatte erst unlängst in einen teuren Dunstabzug für seine Küche investiert, davor hatte man selbst nach einem kurzen Besuch in den Soisberg-Stuben immer gerochen wie nach acht Stunden Bierzelt auf dem Oktoberfest.

»Hast du schon die ganzen Plakate im Ort gesehen? Ich kam eben aus der Schule und habe meinen Augen kaum getraut.«

»Die Plakate, das ist ja noch längst nicht alles«, antwortete Trabert und hielt ein Pilsglas zum Polieren ins Licht. »Die

standen heute vor dem Supermarkt, haben Flyer verteilt und jedem Auto auf dem Parkplatz einen hinter den Scheibenwischer geklemmt. Am Mittag gab's 'ne kurze Sitzblockade auf der Hünfelder Straße – und jetzt kommt das Beste.« Der Wirt ließ die Spannung einen Moment in der Luft hängen und angelte das nächste Glas aus der Spülmaschine. »Der Frank vom Birkenhof hat ›Finger weg‹ auf sein Feld am Ringberg geschrieben. Mit Gülle!«

»Jesusmaria, was sind die Leute denn so aufgepeitscht?«

»Ich versteh's ja auch nicht. Wegen der paar Solarmodule. Wobei ich ehrlich sagen muss, mir wären die Dinger drüben am Wölgewann schon auch lieber als am Ringberg, denn hier oben würde man die von meinem Biergarten aus auch sehen.«

»Lass dich doch einfach entschädigen von der SolarCom. In der Zeitung stand, die wollen noch mehr Geld lockermachen. Vielleicht geht da ja was. Apropos, weißt du, ob das Hilmes' Lottchen oder die Elisabeth Klein gestern Abend dabei waren?«

»Die alten Schachteln? Nä, das wäre mir aufgefallen. Wieso?«

»Weil die beide ein riesiges Banner gegen den Solarpark an ihren Häusern hängen haben. Und beiden hätte ich das nicht zugetraut.«

»Ach, und du meinst, die haben sich dafür bezahlen lassen?«

»Wer weiß? Billig gedruckt waren die Dinger auf jeden Fall nicht, das muss irgendjemandem schon ganz schön was wert sein.«

»Am lautesten geschrien hat gestern der Scheibelhuth. Und der hat sich mit dem Dimmerling auch noch ordentlich in die Wolle gekriegt. Du, richtig angeschrien haben die sich bei mir im Hinterhof, ich hab's gehört, als ich ein frisches Fass aus dem Lager geholt habe.«

»Der arme Dimmerling. Ich mein, da machst du schon

freiwillig den Ortsvorsteher, und dann musste dich noch anschreien lassen.« Seebach nahm einen Schluck und gluckste. »Musste ich eh lachen ... Softwareentwickler sei der Scheibelhuth, hieß es in dem Zeitungsartikel. Wäre mir neu, dass der jemals was entwickelt hat. Der sitzt wahrscheinlich nur den lieben langen Tag vor dem Computer und radikalisiert sich in irgendwelchen Foren. Weißt du noch, in der Coronazeit? Der hatte als Einziger nie eine Maske in den Geschäften auf.«

»Stimmt, ich erinnere mich, aber er hatte ja angeblich ein Attest.«

»Einen an der Waffel hat der, sonst nix. Ich hab schon so viele Leserbriefe von dem gelesen, der ist gegen alles. Gendern, Gebühren für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk, Kinderimpfungen – und zuletzt hat er sich eine halbe Seite lang über diese Deckel aufgeregt, die man von den Einwegflaschen nicht mehr abschrauben kann.«

»Zeitumstellung haste vergessen.«

»Stimmt, die verursacht ja viele tausend Tote im Jahr, er weiß es ganz genau, aber keiner schreibt drüber.« Seebach machte eine kleine Pause und anschließend einen zufriedenen Seufzer. »Gott sei Dank sind wir normal geblieben, Michi.«

Trabert stellte seinem Gast einen Schnaps hin. »Los, darauf trinken wir.«

»Darauf und dass wegen diesem Solarpark bei uns alles friedlich bleiben möge. Prost.«

Robert Dimmerling hatte ein ungutes Gefühl, nachdem er in seinem Kalender einen Termin mit Jost Herzog entdeckt hatte. Die Anmeldungen zu den Bürgersprechstunden liefen über eine Sekretärin der Gemeinde Eiterfeld, die dem Ortsvorsteher auf Nachfrage allerdings auch keine Angaben darüber machen konnte, was Herzog wollte. Obersolzrod war ein kleiner Ort mit knapp mehr als dreihundert Einwohnern,

fast jeden davon kannte Dimmerling persönlich, der Kontakt zu Herzog beschränkte sich bisher jedoch auf ein verbindliches Zunicken beim Passieren seines Hofes, was von dem Landwirt mit einer in puncto Freundlichkeit allerhöchstens als neutral zu bewertenden Kopfbewegung erwidert wurde. Niemand im Dorf schien einen Draht zu dem Eigenbrötler zu haben, alle wussten nur, dass er sich nach dem plötzlichen Tod seiner Frau noch tiefer in sein Schneckenhaus verkrochen hatte. Und nun wollte er auf einmal ein Gespräch. Dimmerlings jahrelange Menschenkenntnis hatte ihm ein undefinierbares Alarmsignal gesendet, weswegen er ein wenig unruhig im Souterrain seines Hauses saß, wo er sich ein kleines Büro für seine Ortsvorstehertätigkeit eingerichtet hatte.

Drei Minuten nach der vereinbarten Zeit trat Jost Herzog grußlos in den Raum. Er zog die Mütze ab, legte sie auf Dimmerlings Schreibtisch und setzte sich ohne Aufforderung auf einen der beiden Stühle. Der Ortsvorsteher begrüßte seinen Gast, was der nur mit einem kurzen Zucken der linken Schulter quittierte.

»Wie schön, dass Sie mal bei mir vorbeikommen, Herr Herzog, was kann ich denn für Sie tun?«

Der Landwirt fixierte einen imaginären Punkt auf der Tischplatte und sagte leise: »Stoppen Sie diesen Solarpark. Das ist alles, was ich von Ihnen will.«

Dimmerling rutschte auf seinem Stuhl ein wenig hin und her und antwortete schließlich: »Gibt es einen bestimmten Grund für Ihre Bitte?«

»Stoppen Sie das Projekt.«

Dimmerling hatte das Gefühl, als sei die Raumtemperatur schlagartig um fünf Grad gesunken. Herzog schaute ihn immer noch nicht an, seine Unterlippe vibrierte leicht.

»Darüber wird momentan viel diskutiert. Warum sind Sie denn nicht zu der Versammlung gekommen, um Ihr Anliegen vorzutragen?«

»Versammlung. So was ist nichts für mich. Ich sage Ihnen

nur, lassen Sie die Finger von diesen Platten, sonst geschieht ein Unglück. Unserem Ort und Ihnen.«

Dimmerling hatte schon häufiger von Drohungen gegen ehrenamtliche Kommunalpolitiker gehört. Bisher hatte er damit noch nie ein Problem gehabt, aber das schien sich gerade zu ändern. Er schluckte.

»Sie müssen mir schon sagen, was der Grund für Ihre Forderung ist.«

Schweigen breitete sich aus. Herzog knetete seine Finger. Der Mann war aufgewühlt, das war nicht zu übersehen.

Dimmerling war auf der Hut. Er dachte lange über seine nächsten Sätze nach, schließlich sagte er: »Schauen Sie, Herr Herzog, auf der Versammlung gab es viele kritische Stimmen, und ich kann die Bedenken auch gut verstehen. Meine Aufgabe ist es, eine Lösung zu finden, mit der alle leben können.«

»Leben ist genau das Stichwort.« Herzog zuckte nach dieser Antwort kurz, fast so, als habe er einen Fehler begangen.

»Haben Sie Angst um Ihr Leben wegen des Solarparks?«

Der Landwirt schüttelte nur den Kopf. Er schien nachzudenken. Dimmerling merkte, dass weitere Nachfragen gerade nichts bringen würden.

Herzog griff nach seiner Mütze und legte sie in den Schoß. Zumindest kein Zeichen, dass er das Gespräch beenden wollte. Er starrte nun auf einen Wandkalender. Ganz leise und langsam sagte er: »Elisabeth.«

Dimmerling ließ sich einen Moment Zeit, bis er antwortete: »Elisabeth hieß Ihre Frau, nicht wahr?«

Herzog nickte. »Hieß, genau. Bis sie der Krebs dahingerafft hat. Und daran sind die Spargel in Schenklengsfeld schuld.«

Der Ortsvorsteher brauchte ein wenig, bis er begriff, dass sein Gast damit wohl die Windkraftanlagen in der Nachbargemeinde meinte. Er wusste nicht, was er sagen sollte, aber Herzog schien nun ohnehin bereit, seine Geschichte ohne weiteres Insistieren zu erzählen.